



universität
uulm

Fakultät Ingenieurwissenschaften, Informatik & Psychologie

Institut für Psychologie & Pädagogik

Albert-Einstein-Alle 47

89069 Ulm

Das psychotherapeutische Erstgespräch (PSY73815.008)

Leitung: Prof. Dr. med. Horst Kächele

Im Wintersemester 2016 / 2017

Seminararbeit

Psychotherapeutisches Erstgespräch mit Hans Castorp

aus dem Roman „Der Zauberberg“ von Thomas Mann

Abgabe: 31.03.2017

Vorgelegt von:

Lynn Sziklai

Matrikelnummer: 876465

5. Fachsemester Psychologie B.Sc.

lynn.s@gmx.de

Inhalt

1. Der Zauberberg von Thomas Mann.....	2
2. Die Sitzung	3
2.1 Vorwort.....	3
2.2 Psychotherapeutisches Erstgespräch mit Hans Castorp	4
3. Resümée und Gedanken zum Gespräch.....	15
4. Quellenverzeichnis	19

1. Der Zauberberg von Thomas Mann

Mit dem zweibändigen Roman „Der Zauberberg“, welcher ursprünglich als Novelle erscheinen sollte, brachte der Schriftsteller Thomas Mann im Jahre 1924 ein literarisches Werk heraus, welches in der Zeit vor Ausbruch des ersten Weltkrieges eine Welt abseits der damaligen Realität behandelt.

Der 24-jährige Protagonist Hans Castorp, Sohn einer wohlhabenden traditionellen Kaufmannsfamilie, besucht nach seinem Examen im Studium der Schiffsbautechnik seinen Vetter Joachim Ziemßen, welcher im Sanatorium *Berghof* in den Schweizer Alpen nahe Davos sein Lungenleiden kuriert. Castorp macht dort die Bekanntschaft vieler eindrucklicher und sonderbarer Personen internationaler Herkunft, die sich, gemeinsam mit dem Klinikpersonal, als eingespielte ritualisierte Gesellschaft darstellen. Castorp wird schnell vertraut gemacht mit den therapeutischen Maßnahmen und Abläufen des Sanatoriums wie beispielsweise Liegekuren, fünfmal täglichem Fiebermessen und den ebenfalls fünfmal täglichen Mahlzeiteinnahmen. Dabei scheint das Klientel des *Berghofes* keinen großartigen Bezug zur Außenwelt zu haben und auch keinen gesteigerten Wert darauf zu legen. Hier oben lebt, wer des Geldes und der Zeit genug hat und sich deshalb um beides nicht zu kümmern braucht.

Castorp ist angetan von der beschwingten Leichtlebigkeit der Patienten, welche sich gerne und mit gewissem Aufmerksamkeitsanspruch im Schweregrad ihrer Erkrankungen messen, und besonders von der russischen Kurpatientin Clawdia Chauchat. Wenngleich sie Castorp's Ärger durch regelmäßig verspätetes Erscheinen zu den Mahlzeiten und unangemessenes Türschlagen verursacht, so wirkt sie auf ihn doch mit einer ausgeprägt erotischen Ausstrahlung, die er bereits im Kindesalter durch seinen Mitschüler Pribislav Hippe verspürte. Neben seinem Vetter leistet ihm auf dem *Berghof* bereits nach kurzer Zeit auch der italienische Humanist, Literat und Intellektuelle Lodovico Settembrini Gesellschaft, welcher ihm gleichsam dazu rät, das Sanatorium so schnell als möglich wieder zu verlassen. Auch die Bekanntschaft mit dem Leiter des Sanatoriums, Hofrat Behrens, lässt nicht lange auf sich warten. Castorp, der sich lediglich als Besucher und dreiwöchigen Gast des Kurhauses sieht, hält zunächst nicht viel auf Hofrat Behrens' an ihm diagnostizierter Anämie. Doch später nimmt er das Angebot einer Röntgenuntersuchung an, welche, neben bereits verheilten Schäden, auch eine „frische Stelle“ an der Lunge zu Tage bringt. Behrens empfiehlt Castorp, seinen Aufenthalt zu verlängern, was diesen insgeheim erfreut.

Die nun erhaltene „Legitimation“, sich einer Kur zu unterziehen, macht Castorp zu einem offiziellen Patienten, der anerkannter Teil des Kliniklebens, des Zauberberges, ist und der sich zunehmend dem allgemein vorherrschenden Verlust des Realitäts- und Zeitgefühls hingibt. Während es seinen Vetter Ziemßen in's Flachland, zurück zu seiner Offizierslaufbahn, zieht, genießt Castorp die Vorzüge des Sanatoriums, die philosophischen Gespräche mit Settembrini um Vernunft, Aufklärung und Gesundheit sowie die Anwesenheit der manierlosen Russin Chauchat.

Castorp wird im Klinikalltag mit vielerlei Themen konfrontiert. Das Leben, der Tod, die Liebe und die Krankheit beziehen hierbei den Fokus, was sich durch die Vorträge des Analysten Dr. Krokowski mitunter verstärkt. Castorp widmet sich zudem der Botanik und findet bald keinen Anreiz mehr, in's Flachland zurückzukehren. Aus anfänglich drei Wochen Aufenthalt werden schließlich sieben Jahre. Sieben Jahre, in denen Castorp den Tod seines im Militärgeschehen gescheiterten und in die Klinik zum Sterben zurückgekehrten Vetters miterlebt, die Auseinandersetzungen Settembrinis mit dem religiösen Fundamentalisten und Jesuiten Dr. Leo Naphta, welche eines Tages in einem Pistolenduell mit dem Suizid Naphtas (den Settembrini nicht erschießen wollte) enden, den Interessenwandel der Sanatoriumsgesellschaft hin zu einer Vermengung von ungeduldiger Langeweile, Spiritualität und Zanksucht und zuletzt den Ausbruch des ersten Weltkrieges im Jahre 1914, der Castorp als „Donnerschlag“ aus der Passivität des Lebens im Sanatorium reißt. Castorp zieht als Heeressoldat in den Krieg an die Westfront. Der Erzähler der Geschichte verliert ihn alsdann aus den Augen, sein weiteres Schicksal ist ungewiss.

2. Die Sitzung

2.1 Vorwort

Im Rahmen von Dr. Krokowski's Arbeit als Analyst beorderte dieser mich in Abstimmung mit Hofrat Behrens an das Sanatorium *Berghof* um das dortige psychologische Angebot zu unterstützen. Den Patienten steht es frei, eine psychotherapeutisch-analytische Sitzung in Anspruch zu nehmen, wobei sich jetzt bereits ein reges Interesse abzeichnet. Ich mutmaße, dass die Vorträge von Dr. Krokowski im zweiwöchentlichen Rhythmus ihren Beitrag dazu leisteten und leisten, die Motivation der Patienten dahingehend zu steigern, sich mit der Krankheit als Botschaft aus dem Inneren heraus zu beschäftigen und körperliche Symptome nicht lediglich als zu bekämpfende Phänomene sondern als Teil der, meist, unterbewussten Wahrheit zu deuten. Herr Castorp hat sich für den heutigen Nachmittag, nach

Beendigung der Liegekur, zu einer Sitzung bei mir eingetragen. Wir wechselten bereits vor etwas über einem Monat ein paar Worte, als wir uns auf dem Flur zu den Behandlungsräumen kennenlernten.

2.2 Psychotherapeutisches Erstgespräch mit Hans Castorp

Punkt 16 Uhr klopft es an der Türe meines Büros. Ich öffne und stehe Herrn Castorp gegenüber, der sogleich im Moment des Türeöffnens gezielt Haltung annimmt und mich mit seinem Blick direkt erfasst.

S.: Ich grüße Sie, Herr Castorp. Bitte, treten Sie ein und machen Sie es sich im Sessel am Fenster bequem [*Wir schütteln uns die Hände und ich deute mit meiner Hand in Richtung Sessel*].

C.: Herzlichen Dank, Frau Sziklai und sehr freundlich [*Herr Castorp bewegt sich auf den Sessel am Fenster zu, bleibt jedoch stehen und blickt nach draußen.*] Ach, ein herrlicher Tag, nicht wahr. Wissen Sie, Frau Sziklai, diese Liegekuren, man mag es nicht für möglich halten, aber sie scheinen dem Geist zu schmeicheln. Äußerst sonderbar, bedarf es hierfür doch lediglich eines Holzstuhles und einer Decke. Und doch, es hält sich alles in diesem Rahmen und bleibt bei sich. Kuriert sich [*Herr Castorp wendet sich mir mit einem Lächeln zu*]. Kamen Sie bereits in den Genuss, Frau Sziklai, in den Genuss einer Liegekur?

S.: Nun, Herr Castorp, ich wurde damit durchaus vertraut gemacht, im Rahmen meiner Einführung in die hiesigen Gepflogenheiten und Vorgänge, die Abläufe des Sanatoriums durch Hofrat Behrens. Selbst wahrgenommen habe ich eine solche Liegekur jedoch nicht. Bitte, setzen Sie sich doch! [*Ich deute mit meiner Hand erneut auf den hinter Herrn Castorp stehenden Sessel*].

C.: Natürlich, verzeihen Sie bitte [*Er nimmt, seinen Anzug währenddes zurechtrückend, Platz*]. Ich war nur so angetan, bin es stets nach diesen Momenten der inneren Ruhe und Fassung. Es ist, als stünde der Geist direkt auf durch das ledigliche Positionieren des Körpers in die horizontale Ebene und das so gleichmäßig verteilte physische Gewicht lässt den Geist sich aufrichten und atmen [*Er atmet bei dieser Feststellung selbst tief ein und wieder aus*]. Es ist in der Tat sehr zu empfehlen, Sie sollten es versuchen!

S.: [*Ich nicke höflich und lächle*] Vielen Dank für diesen Hinweis, eventuell werde ich ihn in den nächsten Tagen einmal beherzigen können [*Er lächelt zufrieden*]. Herr Castorp, von der Wohltat einer Liegekur haben Sie mir ja nun bereits berichtet. Doch noch nichts über Sie, weshalb Sie mir heute gegenüber sitzen, was Sie dazu bewogen hat?

C.: Es war sicher, möchte ich behaupten und ehrlich gestehen, zu einem gewissen Teil die Neugier. Zudem ist mir der Bereich, das Handwerk der Analyse des Innern, durch Herrn Dr. Krokowski nähergebracht worden. Sie sind sicher im Bilde über seine wiederkehrenden Vorträge zu vielerlei erhellenden Themen und Gebieten zur so facettenreichen Erscheinung des Menschen und seiner Seele. Auch Hofrat Behrens sprach über Sie mit warmen Worten

und empfahl einen Besuch bei Ihnen als sinnvolle Ergänzung zur körperlichen Regeneration, die ja ohne Zweifel weitaus tiefgreifendere Wege geht, als es einem [*Er legt eine kurze Pause ein und betont das nachfolgende Wort, zudem mit hochgezogenen Augenbrauen*] gewöhnlichen Menschen geistig überhaupt zugänglich sein mag.

S.: Sind Sie beziehungsweise fühlen Sie sich denn krank?

C.: Wissen Sie, Krankheit ist ja nicht nur, dass der Körper unter Schwäche leidet oder sich durch sonst irgendein Gebrechen bemerkbar zu machen versucht. Krankheit ist, und ich möchte mich dabei gerne auf einen Vortrag von Herrn Dr. Krokowski beziehen, welcher den Begriff Krankheit in einer für mich völlig neuen Art und Weise darstellte, etwas, das der vollständigen Wahrnehmung und Beachtung bedarf. Doch nicht nur das [*Er lehnt sich tiefer in den Sessel zurück und atmet bedeutungsschwanger ein und wieder aus*]. Es ist eine Botschaft aus den Tiefen der doch so unergründlichen Seele. Sie zuzulassen erfordert die Kraft des Geistes. Krankheit umfasst in Facetten, was alleine das Auge, das für manchen sehr, wie bereits erwähnt, [*Erneut betont*] gewöhnlichen Menschen doch oftmals getrübt, wenn nicht gar gänzlich dafür erblindet ist, nicht zu erblicken vermag. Unerfüllte Wünsche sind es, die zur Krankheit werden. In einer unendlich vielfältigen Art und Weise. Krankheit ist, man mag es so sagen dürfen, etwas Edles. Eine Bereicherung für den Menschen in seiner Ganzheitlichkeit. Sie fragen mich also, ob ich mich krank fühle oder es gewissermaßen [*Betont*] bin. Ich bin des Öfteren hier im Sanatorium Berghof bereits mit dieser und weiteren Fragen konfrontiert gewesen und erkannte ebenfalls in meinen inneren allmählich aufkeimenden Unruhen die Notwendigkeit einer Antwortfindung. Und so fügt sich alles zusammen, meine Anwesenheit hier und jetzt, da mein Cousin Joachim Ziemßen das Sanatorium aufgrund seines Lungenleidens, selbstredend auch als Botschaft des Innern zu interpretieren, aufsuchte und ich ihm hier für eine begrenzte Zeit begegnen wollte bevor das Flachland mit all seinen Banalitäten mich wieder ergriffen hätte, derer ich mir ja bis vor Kurzem noch gar nicht so recht bewusst war [*Ich räuspere mich und werfe Herrn Castorp einen fragenden Blick zu, in der Hoffnung, er möge ihn als dezenten und freundlichen Hinweis darauf verstehen, mir noch die auf meine Frage ausstehende Antwort zu geben*]. Verzeihen Sie, mir war, als bedürfe es ein wenig der tieferen Sinndarstellung dessen, was ich Ihnen gegenüber als einfaches „Ja“ hätte formulieren können. Ja, die Krankheit hat mich heimgesucht – gespeist aus der Seele und lebendig im Körper, der vernarbte und nun auch frische Stellen an der Lunge aufweist. Die Röntgenuntersuchung hat es zu Tage gefördert [*Er wirkt nach dem Gesagten wie von warmem Stolz überzogen und sein Blick ruht fernab des Raumes, weit draußen hinter dem Glas des Fensters auf einer mir unersichtlichen Stelle*].

S.: Hofrat Behrens untersuchte Sie also und stieß dabei auf physische Lädierungen im Lungenbereich, die, wie Sie sagen, „frisch“ zu sein scheinen, gewissermaßen „neu“?

C.: [*Er blickt mich fest und aufrecht an*] Jawohl, ganz recht.

S.: Was die Behandlung körperlicher Einschränkungen, ob nun die Lunge, die Leber oder das Bein betreffend, anbelangt, sind Sie bei Hofrat Behrens gewiss in guten Händen hier. Aber Sie haben mich sicher im Bewusstsein darüber aufgesucht, dass ich zwar ein Verständnis habe für die mögliche körperliche Beteiligung an psychischen Prozessen, letztgenannte jedoch den

Hauptteil meines Fachbereiches ausmachen. Ich nehme also an, Sie sind mit dem Anliegen hierhergekommen, die heutige Sitzung dafür zu nutzen, diesen Aspekt Ihrer momentanen Verfassung in's Visier zu nehmen?

C.: Ja, das ist wahrlich mein Anliegen und ich begrüße es über die Maßen, hier die Möglichkeit zu erhalten, diesen Aspekt zu analysieren. Denn sehen Sie, bisher war ich nicht einmal mit der Bedeutung einer scheinbar rein physischen Erkrankung vertraut, ist sie doch für die meisten etwas Leidiges, das stets zum ungünstigsten aller Zeitpunkte auftaucht und dann, unbeachtet und unverstanden wie ein armer buckliger Mann, bettelnd um ein wenig materielle Zuwendung, die ihm durch die Menschen, die seine Sprache nicht sprechen und auch nicht verstehen wollen, nicht vergönnt sein soll, ja unbeachtet und unverstanden von dannen zieht. Um es zu einer anderen Zeit wieder zu versuchen. Ein tieferes Verständnis für die Krankheit aufzubringen, betrachtete ich nie als Notwendigkeit, lag für mich doch stets die Aufnahme eines boden- und anständigen Arbeitsverhältnisses im Fokus. Es schüttelt mich beim Gedanken daran, dass mich die Auffassung leitete, durch Arbeitstätigkeit allein Glück und Erfüllung zu erlangen und dass so der Geist für den Rest der erfüllenden und glückbringenden Möglichkeiten des Lebens zusehends taub und blind gemacht worden wäre [*Er schüttelt bei dieser Äußerung ansatzweise schockiert den Kopf*].

S.: Wie Sie Ihre Vorstellung zum Phänomen der Krankheit schildern, ist durchaus sehr bildhaft. Ich sehe, dass Sie das, wie Sie es benennen, „tieferes Verständnis dafür“ bewegt und Ihr Interesse weckt. Lassen Sie uns dieses Thema im Hinterkopf behalten und darauf später zurückkommen, denn Sie sprachen gerade auch die Arbeit an, Herr Castorp, und an diesen Punkt möchte ich gerne anknüpfen, um Sie vor allen Dingen erst einmal besser kennenzulernen. Welchen Beruf üben Sie denn aus, beziehungsweise welchen haben Sie erlernt?

C.: Selbstverständlich, Frau Sziklai. Ich gebe Ihnen vollkommen Recht, denn um die Seele zu ergründen bedarf es ja in erster Linie der Kenntnis des menschlichen Rahmens und diesen für Ihre Einschätzung zu schaffen, möchte ich Ihnen keinesfalls verwehren. Auf dem Flachland also wäre ich nun auf einer Hamburger Werft als Volontär beschäftigt. Vor meiner Ankunft hier schloss ich das Studium der Schiffsbautechnik als Schiffsbauingenieur ab und mein Aufenthalt als Besuch meines Cousins Joachim Ziemßen sollte einer Art Urlaub vor Aufnahme meiner Arbeitstätigkeit gleichkommen. Stellen Sie sich vor, Schiffsbautechnik. Unbestritten, ein wichtiger Beruf, und mich faszinierte durchaus die Funktion aller aufeinander abgestimmten Feinheiten, die es ermöglichen, einen Riesen von Eisen und Stahl über die Ozeane gleiten zu lassen. Ich hätte wohl mein Leben lang gerechnet, Pläne gezeichnet und mich von neuerlichen Fortschritten im Bereich der Schiffsbautechnik begeistern lassen um mir zu sagen, dass dies die Fülle und das größte euphorische Ausmaß des Glücks für mich darstellen würde [*Er schüttelt erneut den Kopf und schließt die Augen dabei als wäre ihm diese Vorstellung äußerst unangenehm, ja gar peinlich*].

S.: Widerstrebt es Ihnen, sich vorzustellen, dieser Beruf hätte Sie durchaus tatsächlich glücklich machen können? In der Tat, in der Schiffsbautechnik und noch dazu darin als Ingenieur beschäftigt zu sein, ist essenziell für unsere Handelswirtschaft. Sie haben das

Studium hierfür erfolgreich absolviert und dürfen sich einen gewissen Stolz darüber unbestritten zusprechen. Dieser Stolz findet sich doch zumindest auch in Ihrer Familie, oder?

C.: *[Er schweigt einen Moment und blickt erneut aus dem Fenster]* Die Erwartungen meiner durchaus traditionsreichen Familie, so sie als solche zu bezeichnen ist, denn im engeren Sinne ist sie durch das Schicksal schlichtweg reduziert worden auf meinen einzigen Onkel, habe ich gewiss und auch wohlwollend erfüllt. Mein Onkel Tienappel führte mich in die Schiffsbautechnik ein und nichts anderes war mir also bekannt, denn nach dem Tod meiner Eltern in frühester Kindheit wuchs ich zunächst bei meinem Großvater und anschließend bei meinem Onkel auf. Sicher, mein Vetter Joachim gilt mitunter als Teil der Familie, doch ist sein Weg ohne Frage ein anderer als meiner, der ihn zum Militär, in die Offizierslaufbahn, führte. Es drängt ihn übrigens unweigerlich wieder zurück in's Flachland und der Dienst im Militär fordert unentwegt und unübersehbar seinen Tribut sein, das Lungenleiden ist nicht zu unterschätzen, schnürt es einem doch, im wahrsten Sinne des Wortes, die Luft ab und ohne den Odem des Lebens ist auch ein Offizier nicht mehr als ein ungenährtes Stück Fleisch.

S.: Aber es geht ja hier und jetzt um Sie, Herr Castorp. Wenn ihre Familie nun doch aufgrund der Umstände, für die ich Ihnen meine herzliche Anteilnahme aussprechen möchte, recht klein zu sein scheint, wie steht es um Ihr weiteres soziales Umfeld, Ihre Freunde? Leben Sie in Partnerschaft?

C.: Die Abschnitte des Lebens bringen unweigerlich Menschen mit sich, mit denen man die Arbeit und vielleicht auch ein wenig von dem Übrigen teilt. Man findet und versteht sich, ist aufeinander angewiesen und interpretiert mit fortschreitender Zeit womöglich eine Art Freundschaft oder Liebe hinein, doch alles wird begleitet von einer etwaigen Notwendigkeit, der gegenüber ich mich nie sonderlich wohl fühlte, so muss ich gestehen. Und die Abschnitte des Lebens verhindern eine Erweiterung des Horizontes, so man sich zu jenen gesellt, die einem im Studium desselben Fachgebietes nicht mehr und nichts Neueres erzählen könnten als das, worüber man selbst bereits ausreichend Wissen erlangt hat. Es gestaltet sich daraus ein Kreislauf der Wiederholung und Einfachheit, zelebriert mit Geselligkeit und der Illusion einer Bereicherung durch Gedankenaustausch, der nichts weiter ist als die Spiegelung identischer Bilder. Und wenn man einen Spiegel vor einen Spiegel hält, entsteht scheinbare Unendlichkeit. Eine feste Partnerschaft führe ich nicht, auch wenn ich zugegebenermaßen gelegentlich darüber philosophiere, welche Person dafür sorgen könnte, den gemeinsamen Horizont angemessen zu erweitern. Ich gab mich bisher den vorgelegten Erwartungen hin und die familiäre Tradition sah und sieht es vor, die bisher erfolgreich gegangenen Pfade fortzuführen, ungeachtet der Frage danach, welche weiteren Wege zu eröffnen sich noch ermöglicht hätten. Nun kann ich sagen: ich hätte womöglich tatsächlich im Anschein des Glücks gelebt und den Erfolg meiner Arbeitstätigkeit als einzigen Maßstab hierfür vorgesehen. Ein beschränkter Maßstab, wie ich nun feststellen kann.

S.: Dass Sie diesen Ihren Maßstab als beschränkt bezeichnen, wundert mich ein wenig. Die erfolgreich gegangenen Pfade, wie Sie sie beschreiben, könnten Sie mit dem, was Sie mir berichteten, weiter erfolgreich begehen. Und oftmals eröffnen sich in solch einem großen Berufsfeld wie in dem der Schiffsbautechnik oder generell in dem des Ingenieurs, durchaus weitere Wege, welche man verfolgen kann. Auch werden Ihnen sicher neue Menschen

begegnen, mit neuen Möglichkeiten, ebenso [*Betont*] bereichernde Freundschaften zu führen neben denen, die sich zweckdienlich aus dem Arbeitsleben heraus ergeben. Und Ihr Aufenthalt hier im Sanatorium ist von einem gewissen zeitlichen Rahmen umgeben, der als endlich zu bezeichnen ist. Welche Pläne haben Sie für die Zeit nach Ihrem Aufenthalt, Herr Castorp? Möchten Sie denn die Möglichkeit, als Volontär bei einer Werft zu arbeiten, überhaupt in Anspruch nehmen?

C.: [*Er scheint wenig beeindruckt von den Möglichkeiten einer erfolgreichen Tätigkeit als Ingenieur sowie der Option neuer Freundschaften und beginnt bei meiner letzten Frage, leicht abfällig zu lächeln*] In erster Linie bin ich ja nun hier, um mich zu kurieren. Den Hinweis auf ein körperliches Leiden habe ich gelernt, ernst zu nehmen und darauf möchte ich meine Aufmerksamkeit lenken. Meinem Onkel habe ich dies in einem Brief bereits mitgeteilt, denn obgleich ich seinem Vorbild mit meinem Studium zum Ingenieur gerecht wurde und weiterhin gerecht werden [*Betont*] könnte, verlangt es doch die Vernunft, sich einzugestehen, dass ich als kranker Volontär wenig zu gebrauchen wäre. Ich möchte den Fokus auf meine solide Genesung lenken und die Zeit, die es brauchen wird, muss genommen werden. Mein Onkel wird Verständnis dafür haben, hatte er es doch bisher immer.

S.: Das Verständnis Ihres Onkels stellt eine wichtige Voraussetzung für die Inanspruchnahme einer „Auszeit“, so möchte ich es nennen, dar? [*Er blickt im Raum umher und beginnt, beinahe unmerklich, zu nicken, so, als würde er noch innerlich abwägen*] Es ist erfreulich, dass Sie damit also rechnen können. Wie beschreiben Sie das Verhältnis zu Ihrem Onkel generell? Vor allem, da Sie den Weg in's Leben ohne Ihre Eltern finden mussten?

C.: [*Er überlegt nicht lange und scheint, über familiäre Angelegenheiten nicht viele Worte verlieren zu wollen*] Ich kann ihm nichts Schlechtes nachsagen, in der Tat nicht. Onkel Tienappel war und ist es wohl stets ein Anliegen, mich schnell in die berufliche Tradition der Familie einzuführen. Ich bin das einzige Kind meiner verstorbenen Eltern und in diesem Sinne die einzig reelle Hoffnung auf eine Fortführung dieses Traditionsgedankens, den ich nun mittlerweile nicht einmal mit einem theoretisch zu erwartenden Schwermutsempfinden ablehne in der neuerlichen Wahrnehmung anderer Wege, die nicht zu beschreiten eine Respektlosigkeit gegenüber des erfahrungshungrigen Geistes darstellen würde [*Er schlägt ein Bein über das andere und seine Hände schließen sich gefaltet in seinem Schoß während er sich noch weiter zurück in den Sessel lehnt, als würde er mit seiner Haltung eine Resistenz ausbilden können gegen jedweden Versuch, weiter über familiären Bindungen zu sprechen*].

S.: [*Ich beschließe, das Verhältnis zum Onkel vorerst so stehen zu lassen, da mir klar wird, dass Herr Castorp zum aktuellen Zeitpunkt keinerlei Bedürfnis verspürt, mir mehr darüber zu erzählen. Er scheint dominiert zu werden von einer Inspiration, die momentan alle bisherigen Einstellungen zu seinem Sein und Tun überschattet*] Spielen Sie mit dem Gedanken, etwas ganz Neues zu beginnen und soll Ihr Aufenthalt den Weg dazu eventuell ebnen?

C.: Wie bereits erwähnt, fordert meine gesundheitliche Verfassung derzeit grundlegende Regeneration ein, die ich ihr uneingeschränkt zuteilwerden lassen möchte. Ich verfüge über die finanziellen Mittel, einen Aufenthalt auch länger andauernder Art zu realisieren. Und wer weiß, welche Erfahrungen hier oben [*dabei breitet er die Arme aus und zeichnet mit ihnen in*

der Luft einen allumfassenden Kreis] noch darauf warten, erlebt zu werden um ihnen einen tieferen Sinngehalt zu entnehmen bezüglich irgendeiner Arbeit, die ich irgendwo dort unten aufnehmen könnte oder auch durchaus nicht, in Bezug zu Wünschen und Bedürfnissen, die mein Verlangen gar in eine gänzlich andere Richtung zu lenken vermögen? Wer kann all das schon in einer einzigen Sekunde überblicken, noch dazu, wenn man sich erst kürzlich der bisherigen betäubenden Blindheit bewusst wurde, die nichts davon als Vorstellung jenseits der Netzhaut gelangen ließ um dort den Geist zu erweitern und zu erhellen?

S.: Sicher, wenn man über grundlegende Bestandteile des eigenen Lebens entscheidet, und die Arbeit, der Beruf, macht hier in jedem Falle einen Großteil davon aus, ist es ratsam, sich die Zeit dafür zu nehmen, die notwendig ist. Vor allem, wenn man sich mit möglichen ebenso grundlegenden Veränderungen konfrontiert sieht. Ich entnehme Ihren Schilderungen, dass Sie durchaus auch dazu bereit wären, neue Wege zu gehen, in der Hoffnung, etwas, eventuell sogar einer Passion, zu folgen, das oder die ihr Leben nicht nur im Sinne einer erfolgreichen Berufstätigkeit erfüllt, sondern auch darüber hinaus, richtig? *[Er nickt andächtig mit dem Kopf]*. Können Sie mir denn von Ihren Wünschen oder Bedürfnissen etwas mehr erzählen? Was ist es, das Sie bisher bei der Umsetzung Ihrer Pläne unzufrieden stimmte?

C.: *[Er ordnet seine Beine wieder nebeneinander, beugt sich vor und stützt die Ellenbogen auf seinen Knien ab, seine Hände falten sich erneut]* Sehen Sie, genau *[Das nachfolgende Wort betont]* das ist es. Dieses etwas, bisher so ungenau und doch scheinbar so ununterdrückbar groß, verströmt eine zunehmende Wärme, die sich in den letzten Tagen zu einer regelrechten Hitze potenzierte. Man kann es sogar am Thermometer ablesen. 37,7 Grad waren es vor der heutigen Liegekur am Mittag. Jetzt müssten es wohl an die 37,6½ sein *[Er legt den Rücken seiner rechten Hand auf die Stirn]*, aber ich habe mich zuvor auch mit einigen Schlücken kaltem Wasser gekühlt. Ja, dieses etwas versucht, sich auszudrücken und ich bin noch nicht imstande, ihm einen Weg dafür zu bieten. Es plagt mich und sorgt für eine permanente Unruhe, die vielleicht auch eine entsprechende Unzufriedenheit bedingt.

S.: Seit wann empfinden Sie diese Unruhe?

C.: Schon seit längerer Zeit. Wenn ich recht überlege, so kam ich bereits mit einer gewissen Unruhe hier an. Doch noch nicht in dem Maße, dass ich hätte meinen können, ein Thermometer wäre es anzuzeigen in der Lage gewesen. Doch schon die erste Messung hier, die Oberin Mylendonk bot mir sogleich kurz nach meiner Ankunft vorsorglich ein hochwertiges Thermometer dazu an, verriet eine erhöhte Temperatur. Sie musste mir die Symptome angesehen haben. Und aus den Augen konnte sie sogar die Anzeichen eines Katarrh interpretieren. Eine wahrlich beeindruckende Professionalität, man erkennt die langjährige Arbeit am und mit dem Menschen.

S.: So weit ich informiert bin, wird jedem Gast und Patienten hier bei Ankunft ein Thermometer zum Kauf angeboten.

C.: Vorbildlich. Man muss den Menschen unverzüglich die Möglichkeit dazu bieten, Klarheit über deren Verfassung, der bisher unreflektiert verdrängten und ignoriert hilfsbedürftigen in den meisten Fällen, Klarheit zu erlangen. Was eignet sich da besser, als dem Auge, das so wenig sieht von inneren gehemmten Vorgängen, ein eindeutiges Bild vorzuhalten von sowohl

einer unerwartet ansteigenden Quecksilbersäule als auch einer vorangegangenen Röntgenuntersuchung. Ich habe mich in meinem Leben noch keiner Röntgenuntersuchung unterzogen bis zu meiner Ankunft hier. Das Bild bewahre ich mir auf, dieses kleine transparente Glas, das nach wenigen Minuten auf wenigen Zentimetern zusammenfasst, was der Verstand womöglich niemals begriffen hätte.

S.: Sie sprechen von dem Bild der Röntgenuntersuchung, welches die von Hofrat Behrens entdeckten vernarbten und auch frischen Stellen der Lunge zeigt? *[Er nickt]* Was tun Sie mit diesem Bild?

C.: Es steht auf meinem Nachttisch. Positioniert auf einer ansprechenden Miniaturstaffelei. Dieses Wunder der Natur, dieses mit Schwarz und Weiß beschriebene Innenleben des Körpers, es verdient einen Rahmen, es verdient der Würdigung und ich möchte dieser Anforderung gerecht werden. Morgens betrachte ich es mir, damit ich daran erinnert werde, aufmerksam zu sein und meinem Körper mit all seinen Prozessen Beachtung zu schenken.

S.: Was genau ist es, Herr Castorp, das Sie diese verletzten Stelle Ihrer Lunge jeden Morgen auf's Neue betrachten lässt? Sie wissen, dass die von Ihnen genannten inneren Vorgänge auch den Prozess der Heilung bedingen, denn Sie erwähnten neben den frischen ebenfalls vernarbte Stellen. Auch die frischen werden verheilen und gegebenenfalls Narben zurücklassen. Lassen Sie mich Ihnen sagen, dass die Aufmerksamkeit, welche Sie auf Ihren Körper mit seinen Regenerationsprozessen lenken, durch den sich wiederholenden Fokus auf seine vorhandenen Schwächen eingeschränkt werden kann. Damit meine ich selbstverständlich nicht, dass Sie diese Schwächen ignorieren sollen. Sie könnten sich bei Hofrat Behrens in gewissen Abständen einer weiteren Röntgenuntersuchung unterziehen um einen Anhaltspunkt für die fortschreitende Heilung zu erhalten, die hier oben, gerade was das weit verbreitete Lungenleiden, die im Flachland bekannte Tuberkulose, in Gang gesetzt werden. Stellt es für Sie eine Notwendigkeit dar, sich mit einem Zustand Ihres Körpers zu konfrontieren, der heute vielleicht gar nicht mehr dem entspricht, den dieses Bild aufzeigt?

C.: *[Er richtet seinen rechten Arm auf und stützt den Ellenbogen auf der Lehne des Sessels ab um sein Kinn auf seiner Hand zu positionieren. Er überlegt, blickt dieses Mal nicht aus dem Fenster, sondern auf den Boden und öffnet den Mund um seine Antwort zu formulieren]* Es ist doch wahrlich so, dass das Leben an sich nicht vorstellbar ist ohne den Tod, und dies in den seltensten Fällen die Anerkennung erlangt, welche zu akzeptieren den Menschen vollständig macht in seinem bisherig halblebigen Dasein und dass die Wahrnehmung dieses Teils, den jeder stets zu verdrängen versucht, obgleich er konfrontiert ist mit der Vergänglichkeit und dem fortschreitenden Verfall seiner selbst, den Reichtum der Sinnhaftigkeit schlechthin beherbergt. Ich wäre sozusagen nur halb, würde ich die frisch von der Blindheit befreiten Augen verschließen vor dem, was unweigerlich zum lebendigen Körper gehört und somit im Gefüge des rein physischen Menschseins ein ebenso nicht wegzudenkendes Zahnradchen darstellt, wie es auch die Schraube im Getriebe eines Handelsschiffes tut. Die Missachtung vielerlei Aspekte führt letztlich zu jener Unvollständigkeit, die den Menschen von innen verderben und verwesen lässt. Erst im Körper, wie man meint, denn das ist, was von außen zuerst sichtbar ist. Und zeigt sich ein Bild des Innern nach außen hin, mit Missbildung, Verletzung oder Mangelhaftigkeit, so hat die Seele schon längst Schaden genommen. Doch

ich verschließe die Augen nicht und nehme wahr, was wahrgenommen werden will. Sogar überkommt mich ein Gefühl der Pein, schaue ich auf mein bisher gefristetes Leben zurück und erkenne: Nichts habe ich wahrgenommen, nichts verstanden von unzähligen Hinweisen des Körpers wie auch des Geistes. Weil es das Fremde ist, mit dem sich auseinanderzusetzen doch stets von Widerwärtigkeit und Widerwillen geprägt ist.

S.: Das heißt, Krankheit war für Sie bisher kein beziehungsweise ein Thema, das Ihnen unangenehm war?

C.: Bis zu meiner Ankunft hier in der Tat. Die Bedeutung der Krankheit war mir fremd wie mir nur irgendetwas fremd sein kann, sagen wir, wie mir jegliches philosophische Gedankengut fremd war zu Zeiten meines Studiums.

S.: Als ich Sie vorhin nach Ihren Bedürfnissen und Wünschen fragte, konnten Sie diese noch nicht klar formulieren. Sie sind unter anderem der Grund, weshalb Sie mich aufsuchten [*Er nickt*]. Das Thema Krankheit scheint Sie seit Ihrer Ankunft hier in vielerlei Hinsicht beschäftigt zu haben und anhand Ihrer Darstellungen kann ich mir ein Bild davon machen, wie Sie nun damit umzugehen versuchen, ganz gleich, in welcher Form Krankheit nun auftritt. Es scheint sich also einiges verändert zu haben, Ihr Blickwinkel, Ihre Einstellung, Ihre Auffassung zu gewissen Dingen [*Er nickt weiter zustimmend*]. Sie sind in einem Alter, in dem man ja durchaus noch viele Möglichkeiten des Lebens auskundschaften und auch in Anspruch nehmen kann. Hier haben Sie nun neue Eindrücke erhalten, mit denen Sie sich auseinandersetzen. Können Sie mir sagen, Herr Castorp, vielleicht anhand von Beispielen, was sich für Sie hier konkret geändert hat? Im Vergleich zu dem Leben, das Sie außerhalb des Sanatoriums führen oder geführt haben?

C.: [*Er denkt eine lange Zeit nach, rückt seinen Anzug zurecht, fährt sich provisorisch mit beiden Händen durch das perfekt liegende Haar und legt anschließend beide Unterarme auf den Sessellehnen ab*] Wo mag man da beginnen, frage ich Sie? Es ist ja beinahe so, als hätte sich nicht nur der Blickwinkel verändert, sondern das ganze Leben als solches. Sie müssen wissen, fernab dieser friedlichen, geistvollen und in jeder Hinsicht bereichernden Atmosphäre des Berghofes, da war das Alltägliche nicht mehr als das Alltägliche. Obgleich ich Erfahrungen machte, die mir auch hier wieder als bedeutend in den Sinn zu kommen scheinen. Daheim, dort, im Kopf noch viel weiter entfernt als es sich durch die tatsächliche Luftlinie bemessen ließe, war ich zufrieden mit der Bewältigung aller Arbeiten und Herausforderungen, mit denen ich mich in diesem Zuge konfrontiert sah. Es ist wie das Frühstück oder das Mittagessen oder das Abendessen, wie ein Schluck Wein, den man bedeutungslos einschenkt und ebenso bedeutungslos die Kehle hinuntergleiten lässt, ohne einen weiteren Gedanken daran zu verschwenden. Wozu? Aufwendungen, die ich betrieb, ohne mir der Sinnhaftigkeit derer bewusst zu sein, ja geschweige denn in Frage zu stellen, ob es sich hier um etwas Sinnhaftes handeln könnte oder nicht. So leer und ohne Geist, so voll von grauem Dunst, der die Leere noch dichter staucht. Gewiss gab es freundliche und [*Betont*] glückliche Momente in meiner Vergangenheit, die zur Zeit des Empfindens derer wesentlich freundlicher und glücklicher waren als ich sie jetzt zu dieser Zeit im Nachgang beurteilen möchte.

S.: [*Weil er schweigt, blicke ich ihn fragend an*] Können Sie mir einen dieser Momente schildern?

C.: [*Er scheint auf einmal sehr in sich vertieft und es verstreichen einige Sekunden des gegenseitigen Schweigens*] Ich war vielleicht dreizehn oder vierzehn Jahre alt, selbstredend ein Schulkind. Wir hatten gemeinsamen Zeichenunterricht, so wie auch der Sportunterricht in Zusammenlegung mehrerer Schulklassen stattfand. Mir brach die Mine des Krejon und ich verfügte über kein entsprechendes Anspitzgerät, so dass ich hätte weiterzeichnen können. Ich war also auf Hilfe angewiesen, denn unter der Aufsicht des Lehrers wäre solch ein Fauxpas nicht zu dulden gewesen. Mir gegenüber, die Stühle waren, sollten wir beispielsweise Modelle zeichnen oder Skulpturen nachempfinden, im Kreis um das etwaige Objekt angeordnet, nun, mir gegenüber saß Pribislav...Pribislav Hippe. Ich hätte sicherlich auch meinen Nebenmann um Hilfe bitten können, aber wissen Sie, auf die Schnelle fiel mein Blick zufälligerweise nach vorne, in Richtung meines, wie es sich herausstellen sollte, freundlichen Helfers. Pribislav...Hippe [*Er betont diesen Namen fast genussvoll und andächtig*]. Ich fragte ihn nach einem Stift und ich kann mich nicht entsinnen, weshalb ich um einen Krejon bat und nicht um ein Anspitzgerät. Mir war, als wären meine Gedanken vollständig abgelenkt vom Zeichenauftrag, vollständig angezogen von einem unsichtbaren Magneten, der mich zusehends in Wallung brachte. Pribislav hielt mir einen seiner Krejons vor und zeigte, wie man ihn aus seiner sonderbaren Umhüllung schieben musste, um ihn mit festem Griff zum Zeichnen verwenden zu können. Ich vermochte diese quälend langsame Demonstration kaum auszuhalten, schnürte mir doch die unsägliche Hitze bereits den Atem ab. Er gab ihn mir und lächelte und ich spürte den Stift in meinen Händen nicht und auch nicht den Grund, auf dem meine Füße nach Halt suchten [*Er saugt durch seine gespitzten Lippen Luft ein und ich beobachte, wie er errötet*]. Oh, Frau Sziklai, es ist, wie soll ich sagen, es ist sonderbar ohne Gleichen, Ihnen davon zu berichten, schildere ich Ihnen mit diesem Ereignis doch eines, welches ich mir lediglich im Geiste unentwegt erzählte und von welchem niemand anderes Kenntnis erlangte.

S.: Sie können ganz beruhigt sein, Herr Castorp. Ich schätze Ihre Bereitschaft, mir von solchen Erinnerungen zu berichten und ich versichere Ihnen, diese Ihre Erinnerung wird diesen Raum durch mich nicht verlassen. Ich unterliege der Schweigepflicht. Sie können mit mir ganz im Vertrauen sprechen.

C.: Ich weiß ja nicht einmal selbst, wie ich diese Erinnerung, die ohne Frage eine schier unendliche Menge an Verwirrung mit sich brachte und wohl immer noch zu bringen scheint, einzuordnen habe. Vor nun ziemlich genau zehn Jahren hätte ich dieses Gefühl als durchaus freudiges, ja glückliches bezeichnet. Weil ich zu weiterer Sinnestiefe nicht imstande gewesen war und nun, im Alter von vierundzwanzig Jahren, erkenne ich, dass solch tiefgreifende Empfindung, die auch den Körper ungefragt zu damaliger Zeit übermannte, heute in keinsten Weise durch Missachtung oder Überschattung neuerlicher Ereignisse in ihrer Größe reduziert zu sein scheint. Gänzlich unbeeindruckt sucht sie mich heim und findet sich im Spiel der Realität so greifbar wieder, dass ich dachte, mein Verstand würde Traum und Wirklichkeit vertauschen. Und ist der Körper bereits angeschlagen, wie vermag man dann diese Gewalt des Innern, wie sie sich auf einmal aufbäumt und mit den Krallen nach außen schlägt, zu zähmen? [*Er blickt mich beinahe verzweifelt an*].

S.: Die Seele vergisst selten etwas, Herr Castorp. Da scheint Ihnen in jüngster Zeit etwas widerfahren zu sein, das eine alte Erinnerung geweckt haben muss und das nun Ihre Aufmerksamkeit einfordert. Sie sprechen in Ihrer Erinnerung einen Mitschüler an, einen Jungen. Pribislav Hippe. Wie würden Sie das Gefühl, welches die damalige Situation in Ihnen auslöste, einordnen? Und betrachten Sie es heute anders?

C.: *[Er wirkt unruhig, rutscht ein wenig im Sessel hin und her, jedoch langsam und immer noch mit Bemühung zur Bewahrung seiner Haltung]* Vielleicht verspürte ich tatsächlich Glück. Freudiges Glück in einer umarmenden Wärme, die mich als Hitze durch den Rest des damaligen Tages trug. Betrachte ich es heute, so überkommt mich Pein und Enge.

S.: Weshalb?

C.: Es lässt das Gefühl zu, ertappt worden zu sein. Womöglich, weil ich durch die Konfrontation mit der Krankheit einen unscheuen Blick in mein Innerstes wagte und noch gar nicht recht wusste, was ich dort zu sehen bekommen würde. Ich war mir dieser Erinnerung nicht mehr bewusst und nun betrachte ich sie mit Scham, die ebenfalls von einer irreführenden Wärme begleitet ist. Im Hinblick auf dieses mir in jüngster Zeit, wie Sie es richtig formulieren, Widerfahrene, erkenne ich, dass ich diese innere Bewegung behütet und versteckt in mir gehalten habe, ohne mir all die Jahre darüber im Klaren gewesen zu sein. Nun taucht sie auf, durch ein gänzlich neues Objekt, und dringt in meinen Geist wie ein Dolch in die Brust eines starken Kämpfers, der sich im selben Moment seiner Ohnmacht in Anbetracht seiner Verletzlichkeit bewusst wird, seiner Sterblichkeit, die sich durch Krankheit und frische Stellen artikuliert.

S.: Ein Objekt? Sprechen Sie von...einer realen Person...?

C.: *[Es bildet sich Schweiß auf seiner Stirn und oberhalb der Lippen, die sich fest gegeneinander pressen]* Ein Objekt von...Frau, so anmaßend und Ärgernis erregend, dass ich die Hände ballen muss, so sie den Raum zu den täglichen Mahlzeiten betritt und wenig Wert darauf legt, die Türen gepflegt und mit Anstand zu schließen, so unscheinbar sanft und gleichzeitig aufdrängend, dass es mich empört, mich überhaupt daran zu stören. Im Vergleich nicht ansatzweise dem Objekt meiner Erinnerung entsprechend und doch dazu imstande, dieselbe Gewalt auszuüben, über die ich mit Beherrschung nicht zu verfügen vermag. Es empört mich in diesem Augenblick zum Äußersten, die Minuten darauf zu verwenden, Worte dafür formulieren zu müssen *[Er presst die Lippen wieder fest gegeneinander und senkt den Kopf]*.

S.: Sie brauchen nicht fortzufahren, Herr Castorp. Ich sehe, Sie sind mit einer gewissen Anstrengung und Überwindung konfrontiert und ich vermute, diese formulierten Worte gingen Ihnen nicht leicht von der Zunge.

C.: *[Er hebt den Kopf und erfasst mich mit festem Blick]* So schwer und gleichzeitig so leicht, als würde es mich davon tragen. So unsichtbar, wie die vernarbten Stellen am Atmungsorgan und doch so prägnant, wie das Bild, welches ich davon in meinem Zimmer aufbewahre. Und beides nur wahrzunehmen, wenn man den Geist und den Verstand vollständig dafür öffnet. Und der Körper wehrt sich mit steigender Temperatur gegen die Flut von Eindrücken und

Empfindungen und lernt doch, sie anzunehmen und der Seele mit Verständnis zu begegnen. Ein Wunderwerk der Natur, wenn man dazu, es zu verstehen, in der Lage ist, und ich möchte behaupten: es wird noch einige Zeit in Anspruch nehmen, um diesem Prozess mit Anerkennung und geistiger Erkenntnis gerecht werden zu können. Doch dieser Anforderung soll nichts im Wege stehen und mit der bewussten Regeneration des Körpers, derer man hier in vorbildlichster Art und Weise nachzukommen pflegt, öffnet man den Geist für eben jene Anerkennung und Erkenntnis.

S.: In der Tat, ein Verständnis dafür zu entwickeln, in welchen Ausmaßen Körper, Geist und Seele miteinander interagieren, mit dem naturgelenkten Bedürfnis, ein Gleichgewicht herzustellen untereinander, ist eine anspruchsvolle Aufgabe, vielleicht sogar eine Lebensaufgabe. Und die Frage danach, wie viel von diesem Verständnis man erlangen wird, ist möglicherweise eine lange Zeit nicht zufriedenstellend zu beantworten. Vielleicht sogar nie [*Er blickt mich kurz ungläubig an, ordnet sich aber sogleich und lächelt*].

C.: Die Zeit ist es, wie bereits erwähnt, die verstreicht und von vielen doch so ungenutzt vertrödelt wird. Man muss sie sich nehmen und als wertvolle Geste und Geschenk an sich selbst verstehen. Und während meines Aufenthaltes werde ich genug davon in Anspruch nehmen können.

S.: Das heißt, Sie werden noch eine gewisse Zeit hier auf dem Berghof verbringen?

C.: Ganz bestimmt und über eine Festlegung auf Tage oder Wochen möchte ich mich nicht versteifen. Es dauert, solange es dauert, ist das, was man letztlich dafür erhält, doch unbezahlbar, von unschätzbarem Wert!

S.: Dann besteht ja durchaus die Möglichkeit, Ihnen in diesem Rahmen hier erneut zu begegnen, Herr Castorp, so Sie dies in Anspruch nehmen möchten. Ich erlaube mir, die Zeit als gutes Stichwort zu verwenden, denn es ist zehn vor fünf und unsere Stunde somit bereits verstrichen.

C.: [*Er schaut verblüfft auf die Uhr an der Wand neben der Tür*] Tatsache, jetzt, wo Sie es sagen. Es kam mir vor, als wären es fünf Minuten gewesen... ich bin [*Pause*] verblüfft. Doch ein weiteres Gespräch mit Ihnen begrüße ich in jedem Falle, Frau Sziklai.

S.: Das freut mich sehr und wenn Sie mögen, können Sie sich bis zu unserer nächsten Sitzung Gedanken dazu machen, ob Sie durch das, was Sie heute hier erzählten und an Empfindungen schilderten, sowohl aus der Vergangenheit als auch der Gegenwart, Bedürfnisse und Wünsche formulieren können, die sich auf Ihre Zukunft beziehen. Meiner Meinung nach sind wir heute doch schon ein wenig vorgedrungen in dieses Gebiet, das Ihnen anfangs zu wenig zugänglich schien. Doch die Wege dorthin existieren und ich unterstütze Sie gerne darin, diese aufzuspüren und zu begehen. So, wie sich die Seele den Weg in's Körperliche bahnt, nicht wahr?

C.: [*Er hält kurz inne, als überlege er, dann rührt er sich und macht Anstalten, sich aus dem Sessel zu erheben. Erst, als ich aufstehe, tut er es mir nach*] Gewiss, gewiss. Herzlichsten Dank, Frau Sziklai, und in der Tat, diese Herausforderung will ich gerne annehmen. Es lenkt

und fokussiert den durchaus hungrigen Geist und ich werde ihm diese Nahrung nicht verwehren. Vielen Dank!

S.: Sehr gerne, Herr Castorp. Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Abend und weiterhin gute und erholsame Tage hier. Auf Wiedersehen! *[Ich reiche ihm meine Hand und er greift zielstrebig danach. Sein Händedruck fühlt sich fester und entschlossener an als vor Beginn der Sitzung. Gleichzeitig erkenne ich an seiner Haltung eine gewisse Auflösung der adretten Starre, welche ich die meiste Zeit der Sitzung an ihm beobachten konnte].*

C.: Dasselbe auch für Sie, es war mir eine Freude. Vielen Dank und auf Wiedersehen.

3. Resumée und Gedanken zum Gespräch

Herrn Castorp erlebe ich von der ersten Minute an als adretten und wohl-situierten Mann mit höflichem Anstand. Er ist aufgeweckt, redegewandt, reflektiert und trotz seiner Offenheit und Diskussionsbereitschaft sehr mit sich beschäftigt, zentriert seinen Aufmerksamkeitsfokus stets auf die Bedeutung äußerer Reize für sein eigenes Inneres.

Im Laufe des Gesprächs konnte ich feststellen, dass das Ausmaß dieses zentrierten Fokus wohl erst mit Ankunft im Sanatorium begann, zu wachsen. Seine bisherigen Lebens- und Arbeitsverhältnisse schienen ihn vor dem Urlaub, der sich nun in der Verlängerung seines Aufenthaltes um nunmehr vier Wochen zu einer Kur umfunktionierte, zwar zufrieden gestimmt und in gewissem Maße glücklich gemacht zu haben, jedoch betrachtet er vieles des bisher Erlebten durch neu gewonnene Perspektiven, begründet durch neue Personen, Situationen und Themen, nun anders, ich möchte sagen: negativ konnotierter. Er stellt einen Rahmen von fehlender Erfüllung und Sinnhaftigkeit fest, welcher sich um vergangene Erfahrungen wie auch seine Gedanken dazu legt. Dies nimmt er jedoch ohne spürbaren Groll zur Kenntnis. Festzuhalten ist in diesem Sinne allerdings eine Form der Ernüchterung im Eingeständnis sich selbst gegenüber, von diesen Erfahrungen nicht mehr im ursprünglich positiven Sinne zehren zu können.

Einen großen Teil von Herrn Castorp's Aufmerksamkeit nimmt die Stellung und Funktion der physischen Krankheit ein, wobei letzteres bereits differenzierter als Funktionalität bezeichnet werden kann. Er misst dem Kranksein, betont durch nachweislich verletztes Lungengewebe und subfebrile Temperatur, eine mittlerweile hohe Bedeutung bei, die insofern funktionalen Charakter erlangt als sie ihm, zumindest durch sich selbst und auch durch die sozialen Kontakte im Sanatorium, Aufmerksamkeit und Beachtung zuteilwerden lässt. Da sich Herr Castorp noch in einer Phase der Wandlung, der Neuorientierung und wohl auch der innerlichen Strukturierung zu befinden scheint, muss seine weitere psychische

Entwicklung beobachtet werden. Es ist zu früh, um Aussagen über manifeste Zustände zu treffen, die akut eine Gefährdung seines Seelenheils darstellen würden.

Jedoch ist es von Relevanz, den für ihn bedeutsamen Faktor Krankheit mit Auswirkung auf die Bindungsstärke zu seinem adäquaten Umfeld im Berghof zum einen, zum anderen aber auch auf jene zu seinem bisherigen sozialen Umfeld im Auge zu behalten. Er nannte mir, bis auf den damaligen Mitschüler sowie seinen Onkel und Vetter, keine Personen, welche in irgendeiner Form von persönlicher Wichtigkeit für ihn sein könnten, was ich als Hinweis darauf zur Kenntnis nehme, dass ein Abnabelungsprozess in Bezug zu Herrn Castorp's Heimat nicht unrealistisch ist. Es ist unklar, ob der genannte Onkel eine Art Vaterrolle übernommen hat beziehungsweise authentisch übernehmen konnte. Herr Castorp hat eventuell unzureichend Zuwendung und Aufmerksamkeit, vor allen in den sensiblen Phasen seines Lebens, erhalten. Er wirkt distanziert, innerlich zurückgezogen, und doch sicherheitsbedürftig.

In Anbetracht seines absolvierten Studiums befindet er sich in einer Übergangsphase von schulischer zu beruflicher Tätigkeit. Die anstehende Phase stellt die des Erwachsenseins beziehungsweise –werdens dar. Die familiäre Situation gibt wenig Rückschlussmöglichkeit darüber auf, mit welcher Unterstützung Herr Castorp diese Übergangsphase bewältigen könnte. Wichtig ist zudem, dass eine primäre elterliche Bindung de facto nicht oder nicht mehr existiert. Er scheint wenig gesprächsbereit zu sein im Hinblick auf die Beziehungen zu seiner Familie oder die zu etwaigen Freunden oder Bekannten, zumindest kann ich den genannten Schilderungen keine ernsthafte Bindungstiefe entnehmen. Die Möglichkeit, ein festes soziales Netzwerk aufzustellen und er erhalten, orientiert sich stark an Herrn Castorp's Bedürfnissen und Forderungen, auch, wenn er diese offensichtlich nicht genauer benennen mag, und hierbei nicht zu vergessen ist die aktuelle Situation mit ihrem Einfluss auf die Veränderung genau dieser Bedürfnisse und Forderungen.

Herr Castorp wirkt nicht ernsthaft arrogant oder überheblich. Seine Formulierungen, von hohem Intellekt und mittelmäßiger Intelligenz geprägt, beschreiben seine Sichtweise auf sowohl subtile als auch kaschiert direkte Art und Weise. Sein Charakter mag im Gegenüber das Gefühl von Minderwertigkeit oder eigener Banalität wecken, doch geschieht dies schleichend und ohne direkte Anklage. Es stellt sich die Frage, inwieweit Herr Castorp sich, vor allem früher in Kindheit und Jugendalter, selbst mit diesen Empfindungen konfrontiert sah um ermessen zu können, in welchem Rahmen er dieses Verhalten als Methode der Bewältigung nun selbst aktiv ausübt um Unsicherheiten und den Mangel an Kompetenz für einen klaren Positionsbezug zu verdecken.

Ein gewisses Kompensationsbedürfnis scheint hier eine zentrale Rolle zu spielen, wobei Empfindungen wie Scham, Pein und Schuld ihren Teil dazu beitragen. Die situative Darstellung der Auseinandersetzung mit dem Mitschüler Pribislav Hippe im Alter von vierzehn Jahren lässt homoerotische Phantasien erkennen, bei denen unklar ist, in welcher Form diese sich im weiteren Leben etabliert beziehungsweise aufgelöst haben und ob diese, im Falle der Etablierung, aktiv befriedigt wurden oder lediglich als unerfüllte Sehnsucht, überdeckt vom Gefühl des Falschen und Unanständigen, weiter bestehen blieben. Herr Castorp ist prinzipiell nicht angewiesen auf überschwängliche Bestätigung durch sein Umfeld. Er weiß, dass er als Ingenieur eine solide Ausbildung genossen und nun Aussichten auf ein erfolgreiches Erwerbsleben hat. Doch es fehlt die eigene Anerkennung für das bisher Geleistete in der Art, dass er es als wenig befriedigend und noch weniger als sinnvoll und geistreich erachtet, woraus doch eine gewisse Notwendigkeit des durch andere an ihn gerichteten Zuspruchs resultiert. Aus der bisherigen Bodenständigkeit entwickelt sich nun das Bedürfnis nach Spiritualität und geistiger Reife, was in einem Maße erfüllt werden kann und muss, das ihn den Sinn für die bereits erlangte Bodenständigkeit nicht verlieren lässt. Es scheint, als suche Herr Castorp ein lenkendes Medium, eine Passion und eine Leidenschaft, von der er sich die Erfüllung mehrerer seiner Bedürfnisse und Wünsche erhofft. Momentan ist er mit der Suche nach diesem Orientierungspunkt beschäftigt, weshalb er die Formulierung seiner Bedürfnisse und Wünsche eventuell hintenanstellt. Doch genau hierfür gilt es, Konkretheit zu erlangen, damit er die zu gehende Richtung oder bisher gegangene besser reflektieren und einordnen kann.

Es muss geprüft werden, inwieweit körperliche Leiden, unbewusst wie bewusst, aufrechterhalten werden um dem Zweck der Rechtfertigung sowohl einer gewissen psychischen Erholungsnotwendigkeit als auch dem Aufschub der Konfrontation mit dem Eintritt in einen neuen Lebensabschnitt, bzw. der Angst davor, zu entsprechen. Unbedingt zu vermeiden ist das Auftreten eines Hospitalismus, auch in Folge einer eventuellen Hypochondrie, wobei Herrn Castorp bisher eine grundlegende Aufdringlichkeit und emotional dramatische Selbstdarstellung als potenzieller Prädiktor hierfür nicht zuzuschreiben ist. Er wirkt, im Gegenteil, in seinem affektiven Ausdruck gehemmt. Dennoch vermute ich ein Artikulationsbedürfnis, welchem er allein mit Worten nicht gerecht werden kann. Insofern Herr Castorp einen längerfristigen Aufenthalt im Sanatorium realisiert, möchte ich mit ihm die unausgesprochenen Dinge hinter dem Schleier aus Worten erörtern und inwieweit in ihm die generelle Bereitschaft existiert, neben der Bereicherung des Geistes durch die philosophische Auseinandersetzung mit der Krankheit, ein Leben entsprechend seiner

praktischen Potenziale und Fähigkeiten zu führen, für welche er sein Bewusstsein augenscheinlich reduziert hat.

Herr Castorp's Persönlichkeit weist Eigenschaften auf, die in ihrer Ausprägung im Verhalten und in der Sicht der Dinge eventuell korrigiert, in jedem Fall aber im psychotherapeutischen Blickfeld behalten werden können. Die Potenziale verdrängter Bedürfnisse sind in keinem Falle zu unterschätzen und Herrn Castorp ist in seinem derzeitigen geistigen „Höhenflug“ die Notwendigkeit der Bodenhaftung unbedingt beizubringen. Die Projektion seines Innenlebens auf jetzige intellektuelle Auseinandersetzungen mit Krankheit, Verletzbarkeit und Sterblichkeit ist ebenso auf die Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit zu richten. Im Prozess der Auseinandersetzung mit der eigenen Persönlichkeit, Vergangenheit und Zukunft sowie mit dem Erwachsenwerden, welchem durch manifeste Krankheit unzureichend entsprochen werden würde, benötigt Herr Castorp Unterstützung der Art, dass er lernt, sich realistisch zu reflektieren und seinen Fokus auf alle relevanten Entwicklungsmerkmale zu lenken, um spezifische Erfolge oder Misserfolge ebenso realistisch erkennen und einschätzen zu können.

4. Quellenverzeichnis

Mann, T. (2009). *Der Zauberberg*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag